



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

...damit der Glaube lebt!

gegründet 1947 von Pater Werenfried van Straaten als Ostpriesterhilfe



Deutscher Zweig, Geschäftsführer: Klaus Wundlechner

Medien: Michael Ragg (Pressesprecher), Volker Niggewöhner,

Stefan Stein, Maria Lozano, Wolfgang Rotzsche

Anschrift: Postfach 70 10 27, 81310 München

Telefon: 0 89 / 74 37 17 09

Fax: 0 89 / 7 69 62 62

Handy: 01 73 / 5 62 16 20

E-Mail: presse@kirche-in-not.de

Internet: www.kirche-in-not.de

Die Rolle der Kirchen im Transformationsprozeß Ost(mittel)europas

15 Jahre nach dem Ende der Sowjetunion und des Kommunismus in seinem Mutterland ist über der Besorgnis wegen des Erstarkens des Islams unser Interesse für die Kirche im ehemaligen Ostblock etwas geringer geworden. Eineinhalb Jahrzehnte nach der Wende in Moskau soll aber an die weltgeschichtliche Bedeutung des Jahres 1991 erinnert werden, wie das der verstorbene polnische Papst stets tat. Noch 2003 hatte er mit Kroatien, Bosnien und der Slowakei drei ehemals kommunistische Länder besucht. Die Begeisterung, mit der er jeweils empfangen wurde, macht deutlich, welche Bedeutung die Kirche beim Zusammenbruch des Kommunismus hatte. Kein Geringerer als der Politiker, den wir mit Perestrojka und Glasnost gleichsetzen, Michail Gorbatschow, hat mehrfach hervorgehoben, welche Rolle die Kirchen dabei spielten. Am 3. März 1992, als die Sowjetunion bereits zerfallen war und sich die politische Landkarte Ostmitteleuropas verändert hatte, sagte der ehemalige Generalsekretär der KPdSU über Papst Johannes Paul II.: „Alles, was in Osteuropa in den letzten Jahren geschah, wäre ohne die Gegenwart des Papstes nicht möglich gewesen.“ In den 30er Jahren soll Stalin dagegen noch einen französischen Regierungschef gefragt haben, wie viele Divisionen der Papst habe. 1945 wiederholte er diese Frage in Jalta: „Der Papst! Der Papst! Wie viele Divisionen hat er?“ Auch ohne Divisionen hatte der Papst Erfolg.

In Osteuropa sind die Kirchen und Religionsgemeinschaften aus historisch bedingten Ursachen unterschiedlich vertreten. Auf dem Gebiet der des ehemaligen kommunistischen Ostblock zählen wir heute nach der Unabhängigkeit Montenegros 22 neue Staaten. In sieben davon ist die katho-

lische Kirche die stärkste Konfession (Polen, Litauen, Slowakei, Tschechien, Ungarn, Slowenien, Kroatien), in elf anderen ist es die Orthodoxe Kirche (Rußland, Ukraine, Weißrußland, Moldawien, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Mazedonien, Montenegro, Georgien, Armenien); zwei Länder (Estland und Lettland) sind traditionell evangelisch geprägt und in Albanien und Bosnien-Herzegowina bilden die Muslime die stärkste Gruppe. Wenn Kosovo unabhängig wird, kommt ein weiteres islamisches Land hinzu. Diese Einteilung bedeutet aber nicht, daß die Mehrheit der Bevölkerung der jeweiligen Konfession angehört, da in manchen Ländern wie Tschechien die Religionslosen, Ungetauften oder gar Atheisten die Mehrheit bilden.

Alle Religionen haben im Osten ihren Beitrag geleistet, weil Religionsfreiheit ein Menschenrecht ist und weil es der Kampf um die Menschenrechte wie Gewissens-, Überzeugungs- und Redefreiheit war, den der Kommunismus verloren hat. Nicht nur katholische, auch mutige orthodoxe Priester wie Gleb Jakunin in Rußland oder der evangelische Geistliche Vello Salum in Estland haben schon vor Jahrzehnten um Freiheit und Reformen gekämpft und sind dabei von Kirche in Not unterstützt worden.

Evangeliumschröten-Baptisten in der ehemaligen Sowjetunion haben dies ebenso getan wie Böhmisches Brüder in der damaligen Tschechoslowakei. In der DDR boten protestantische Gotteshäuser Raum für Veranstaltungen gegen das Regime. Da nicht alle diese Gruppen behandelt werden können, wollen wir uns hier auf die katholische Kirche beschränken.

Nicht verschwiegen werden darf aber, daß es in allen Kirchen auch Kollaborateure mit dem kommunistischen Regime gab. Die orthodoxen Kirchen waren dafür als Nationalkirchen mit byzantinischer cäsaropapistischer Tradition anfälliger als die katholische Kirche oder die evangelischen Freikirchen, doch muß man als Katholik auch auf die sogenannten Friedenspriester (z. B. in der Tschechoslowakei) hinweisen und auf jene katholischen Repräsentanten, die sich von der „Christlichen Friedenskonferenz“ mißbrauchen ließen.

Seit der Oktoberrevolution 1917 haben die Kirchen versucht, einen Weg des Überlebens zu finden. Als die Sowjets in Rapallo 1922 verhandelten, gab es auch Kontakte zu Rom, aber zur gleichen Zeit führten die Kommunisten zuhause Prozesse gegen katholische Priester und verurteilten sie zum Tode. So wurde in der Osternacht 1923 Generalvikar Prälat Budkiewicz in der Moskauer Ljubjanka hingerichtet, während in der nahegelegenen Ludwig-Kirche die Osterglocken läuteten. Auch danach verhandelte der Vatikan weiter, versuchte aber auch, 1924 bis 1926 durch Geheimbischofe ein Überleben der Kirche zu sichern. 1929 wurde in Rom das „Russicum“ gegründet, ein Russisches Kolleg zur Ausbildung von Priestern für den Tag, da auch in der Sowjetunion die

Kirchen frei würden oder es die Sowjetunion nicht mehr gäbe. Darüber hat bereits 1975 Hans-Jakob Stehle in seinem Buch „Die Vatikanische Ostpolitik“ detailliert berichtet, 1993 in einer weitergeführten Ausgabe „Geheimdiplomatie im Vatikan. Die Päpste und die Kommunisten“. Das Experiment der Geheimbischöfe wurde seit 1949 erneut versucht, vor allem in der Tschechoslowakei und in Rumänien, wo der 1950 immer noch in Bukarest residierende Päpstliche Nuntius Erzbischof Gerald Patrick O'Hara auch den deutschen Dompfarrer von Bukarest, Josef Schubert, geheim zum Bischof weihte. Unter Papst Johannes XXIII. gelang es, den ukrainisch-katholischen Erzbischof von Lemberg, Josyf Slipyj, nach Rom reisen zu lassen, und unter Papst Paul VI. entfaltete sich dann jene Ostpolitik, für die der Name Casaroli steht. Der Papst aus Polen brachte zwar eine Wende, doch blieb auch manche Kontinuität: Das zeigt sich am deutlichsten in der Person Agostino Casarolis. Dieser Architekt der Ostpolitik Paul VI. wurde zum Kardinalstaatssekretär ernannt, sein engster Mitarbeiter, Achille Silvestrini, Außenminister der römischen Kurie.

Die Schlußakte von Helsinki

Über der Leistung Johannes Paul II. darf nicht vergessen werden, daß die Schlußakte der KSZE, der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, vom 1. August 1975 ein Meilenstein der Entwicklung war. Alle Staaten Osteuropas, außer Albanien, hatten sich in der Schlußakte der KSZE-Konferenz in Helsinki verpflichtet, die Menschenrechte und Grundfreiheiten, unter denen ausdrücklich auch die Religions- und Gewissensfreiheit genannt wurde, einzuhalten. Aber in keinem Land der Verfolgung hatte sich die Lage seitdem gebessert. Im Gegenteil! In der Sowjetunion wurde unmittelbar vor der Konferenz von Helsinki, am 23. Juni 1975, noch ein neues Religionsgesetz erlassen, das die bisherigen antireligiösen Maßnahmen noch verschärfte. Aber es war etwas Neues eingetreten: Da in Helsinki erklärt wurde, auf Nachfolgekongressen Rechenschaft abzulegen über die Einhaltung der Schlußakte, konnten die östlichen Machthaber nicht mehr von Einmischung in innere Angelegenheiten sprechen, wenn man nach Religionsfreiheit fragte. Zwar hat der Westen dies kaum getan, da er nur mit Abrüstungsfragen beschäftigt war, wohl aber erhoben im Osten mutige Männer und Frauen ihre Stimme und erinnerten ihre Regierungen an das, was sie in Helsinki versprochen und unterschrieben hatten. So entstanden in verschiedenen Ländern kirchliche Menschenrechtsbewegungen wie das Komitee zur Verteidigung der Rechte der Gläubigen in Litauen oder das Zentralkomitee der ukrainischen Katholiken unter Josyf Terelja und die Initiativgruppe der Rechte der Gläubigen und der Kirche in der Ukraine unter Wasyl Kobryn. In Untergrundzeitschriften wie den 80 Ausgaben der Chronik der Litauischen Katholischen Kirche und Samizdat-Zeitungen anderer Länder waren diese Aktivitäten er-

fahrbar und dokumentiert. In der Ukraine und Litauen kann das Verdienst für Kirche, Volk und Vaterland gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auch hier muß Kirche in Not genannt werden, denn durch dieses Hikfswerk wurde über die Lage der Kirche informiert.

Papst Johannes Paul II.

Schon am Tage seiner Amtseinführung rief der neue Papst aus Polen am 22. Oktober 1978 alle anwesenden politischen Vertreter auf, „die Grenzen der Staaten und der politischen und wirtschaftlichen Systeme zu öffnen“. Erstmals hatten die Staaten Osteuropas (außer Albanien und Rumänien) Regierungsdelegationen zu dieser Feier entsandt. 1979 besuchte der Papst sein Heimatland Polen und sprach am Ende seiner Reise am 9. Juni davon, daß „dem Willen zur Annäherung zwischen den Völkern und Systemen als unerläßlicher Bedingung für den Frieden in der Welt Stimme verschafft werden muß.“ Schon vorher hatte der Papst Außenminister Gromyko im Vatikan empfangen, mit dem er russisch sprach.

Aus der Vielzahl von Tatsachen an Aktivitäten des Papstes seien hier nur zwei hervorgehoben:

1. Seine klare Verurteilung des Marxismus als „der Schande unseres Jahrhunderts“ und
2. Sein unbeirrbares Eintreten für die Einheit Europas, das der Papst nicht auf Westeuropa beschränkt sehen wollte.

Die Verurteilung der kommunistischen Ideologie erstreckte sich bis zur Ablehnung der Theologie der Befreiung. Wie sehr diese Haltung des Papstes die Machthaber in Moskau traf, ersieht man daran, daß ihm 1984 eine Litauenreise zum Jubiläum des hl. Kasimir nicht gestattet wurde unter Bezugnahme auf das Wort von der „Schande des Jahrhunderts“. Wie groß die Hoffnungen auf den Papst waren, zeigt das Selbstbewußtsein der polnischen Solidarnosc. Schon am 16. Oktober 1980 schrieb Jerzy Turowicz in der Mailänder Zeitung „L'Avvenire“, daß „der polnische August 1980 nicht möglich gewesen wäre ohne einen Polen auf dem Stuhle Petri“.

Die Rolle, die der polnische Papst durch seine Betonung der Einheit Europas für die Wende spielte, kann wirklich nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der Pole Johannes Paul II. hatte sich im Gegensatz zu den europäischen Politikern nie mit der Teilung Europas als Folge der Absprachen mit Jalta abgefunden. Er war stets ein echter Pan-Europäer und hatte schon 1979 bei seiner Reise als Papst nach Polen in Gnesen am Grab des hl. Adalbert die Einheit des Kontinents hervorgehoben. 1980 erhob er die Slawenapostel Cyrill und Method zu Konpatronen Europas und betonte damit erneut, daß Osteuropa zu Europa gehört.

1985 erinnerte dann Johannes Paul II. in seinem Rundschreiben „Slavorum Apostoli“ zum 1100. Todestag des hl. Method an das Werk der Evangelisierung der beiden Brüder aus Saloniki, von deren Charisma er hoffte, es werde „sich in unserer Epoche in einer neuen Fülle zeigen und neue Früchte tragen“. Cyrill und Method waren und sind für den Papst zwei Verbindungsringe, eine geistige Brücke zwischen Ost und West, die einen entscheidenden Beitrag zur Bildung Europas leisteten, „und zwar nicht nur in der religiösen, christlichen Gemeinschaft, sondern auch für seine gesellschaftliche und kulturelle Einheit“.

An anderer Stelle spricht Johannes Paul II. von den beiden christlichen Grundhaltungen in Ost und West als von den zwei Flügeln einer Lunge, durch die Europa atmet. Bei seinem ersten Besuch in einem ehemals kommunistischen Land nach der Wende hat er in der damaligen Tschechoslowakei im April 1990 in Velehrad in Mähren, das der Tradition nach der Bischofssitz des hl. Method gewesen sein soll, die ganze Bedeutung dieser Heiligen aufgezeigt. Als seine Antwort auf den Umbruch in Osteuropa hat der Papst damals in Velehrad eine Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa angekündigt, die vom 28. November bis zum 13. Dezember 1991 nach Wegen der Neuevangelisierung Europas fragte, das sich nun den Bischöfen vom Atlantik bis zum Ural als neues Missionsland darstellte.

Die Grundlagen einer Neuevangelisierung hat der Heilige Vater auch in seiner Enzyklika „Redemptoris Missio“ über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags vom 7. Dezember 1990 deutlich aufgezeigt. Der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog und die Kongregation für die Evangelisierung der Völker haben am 19. Mai 1991 unter dem Titel „Dialog und Verkündigung“ Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi geboten. Wie sich 1979 die 3. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates mit der Evangelisierung ihres auf dem Papier katholischen Kontinentes in Gegenwart und Zukunft beschäftigte, so haben Ende 1991 die europäischen Bischöfe ihre Konzeptionen vorgelegt und auf der Synode 1999 noch vertieft.

Die Tatsache, daß unter den Delegierten der Synode 1991 Männer waren, die in Gefängnis und Arbeitslager gelitten und als Geheimbischöfe gewirkt hatten, ist dabei ebenso von Bedeutung wie das Faktum, daß es 1991 in Teilen Europas wieder auch vom Staat anerkannte Bischöfe gab, wo seit den Zwanziger und Dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts keinerlei kirchliche Struktur außer einzelnen Gemeinden mehr vorhanden war. Unter dem Titel „Damit wir Zeugen Christi

sind, der uns befreit hat“ hob die Sondersynode im Schlußdokument 1991 die historische Stunde für den Glauben Europas hervor und wies auf Wege der Neuevangelisierung hin.

Wir wissen, wie empfindlich manche orthodoxen Kirchen seitdem auf das Erstarken der katholischen Kirche im Osten reagierten. Diese besorgten Stimmen muß man daran erinnern, daß im Schatten der römischen Bischofssynode vom 12. bis 18. November 1991 im spanischen Santiago de Compostella die fünfte Europäische Ökumenische Begegnung zwischen der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) stattgefunden hatte. In der KIK sind auch die orthodoxen Kirchen vertreten. Im Bericht der Präsidenten dieser Versammlung, Dean John Arnold und Carlo Maria Kardinal Martini, wurde das Ausmaß der christlichen Verantwortung angesichts des Evangeliums hervorgehoben und die Überzeugung ausgesprochen, daß das Evangelium in Europa Zukunft habe, wenn *alle* Kirchen die gemeinsame Aufgabe mit tragen.

Es hieße, Eulen nach Athen zu tragen, in diesen Texten von Kirche in Not auf Einzelheiten des Engagements der Kirchen einzugehen bei der Umgestaltung Ostmitteleuropas, die wir ja alle hautnah erlebten und über die regelmäßig berichtet wurde. Entscheidend ist die Rückkehr dieser Länder nach Europa, zu dem sie durch das Christentum gehören. Diese Rückkehr hat der Papst vorbereitet, auch mit der Proklamierung von Cyrill und Method zu Patronen Europas.

Ohne Zweifel ist das Christentum die wesentlichste Kraft, die Europa und seine Kultur entscheidend mitgestaltet, ja nach einem Wort von Papst Pius XII. „die Seele seiner Völker am tiefsten geformt hat“. Zur Geschichte dieses Kontinents gehört das missionarische und gestalterische Wirken großer Heiliger wie Benedikt, Kolumban, Bonifatius oder Ansgar. Vergessen werden dabei im Westen meist der hl. Adalbert und die Slawenapostel Cyrill und Method.

Der erste Bundespräsident des jungen Nachkriegsdeutschland, Theodor Heuss, sagte noch über Europa, es stehe gleich Säulen auf drei Hügeln: auf der Akropolis, dem Kapitol und Golgotha. Es habe also eine hellenistische, eine römische und eine auf Jesus Christus zurückzuführende christliche Grundlage, wobei letztere die beiden anderen integrierte. Leider ist es durch die Entfremdung zwischen Ost und West nach der großen Kirchenspaltung des Jahres 1054 zur „Fehlleistung einer ganzen Kulturepoche Europas“ gekommen, als „jenes zählebige, oft wiederholte Kulturbewußtsein und Geschichtsbild etlicher Generationen, ja sogar das Selbstverständnis der römischen Kirche prägende Diktum“ (Ernst Nittner) von den drei anderen Säulen entstand, von Antike, Christentum und Germanentum, die den Bau Europas tragen, bzw. von den drei Wur-

zeln, aus denen das Abendland gewachsen sei. Der Osten Europas kommt in beiden Bildern, dem der drei Hügel und dem der drei Säulen, zu kurz, sei es der slawische Osten, sei es die besondere Geistigkeit östlichen Christentums, das in Osteuropa mehr vom Slawentum geprägt ist als vom Griechentum.

Europäische Integration

Als Papst Paul VI. 1964 den hl. Benedikt zum „Patron Europas“ und zum „Vater des Abendlandes“ erhob, ging er davon aus, daß nach dem Ende des alten Weströmischen Reiches und nach dem Ende der Völkerwanderung die Geburt Europas anzusetzen ist. Karl der Große ist bereits von Zeitgenossen als „verehrungswürdige Zierde Europas“, als Pater Europae bezeichnet worden. Doch sein Reich, dieses junge Europa, war noch ein Kleineuropa, kleiner als die erste EWG, das Europa der sechs Gründungsmitglieder der heutigen Europäischen Gemeinschaft (EG), da damals unter Karl dem Großen ganz Süditalien noch unter byzantinischer Herrschaft war, allerdings die Gebiete der heutigen Schweiz und die Grenzmarken in Österreich und Nordspanien dazugehörten. Dazu kam, daß in Konstantinopel der alte römische Reichsgedanke weiter lebte und dieses Faktum zum Dualismus Rom-Byzanz führte. Der polnische Historiker Oskar Halecki kommt sogar zum Schluß, daß die Errichtung des Reiches Karls des Großen kein Schritt zur Integration eines größeren christlichen Europas war, sondern zunächst den damals bereits vorhandenen Ost-West-Dualismus noch erneuerte und verstärkte.

Dazu kam, daß die unstreitbar großartige Leistung Karls des Großen ohne Kontinuität war, ja nach dem Tode des Kaisers Niedergang und Zerfall folgten, ehe Otto I. mit seiner Kaiserkrönung im Jahre 962 an Karl den Großen anknüpfte. Dabei konnte er allerdings das Reich Karls nicht erneuern, sondern nur im Ostfrankenreich, dem späteren Deutschland, das Erbe des karolingischen Staates machtpolitisch weiterführen. Doch gerade in diese Zeit des Zerfalls des Reiches Karls des Großen im 9. Jahrhundert fällt die Mission der Slawenapostel Cyrill und Method. Durch die Missionierung des Christentums wurden die Slawen und bald darauf auch die Ungarn in Europa einbezogen. Diese eigentliche Integration Europas ist also nicht von einem Reichsgedanken her erfolgt, nicht von der Zugehörigkeit zum Imperium (sei es byzantinisch, sei es fränkisch-römisch), sondern durch das Christentum, das die griechisch-römische Kultur zunächst ins Großmährische Reich und von dort in andere slawische Staaten wie Bulgarien und die Kiewer Rus brachte.

Der Kommunismus und der proletarische Internationalismus hatten diese europäische Einheit zerstört. Die Kirchen haben sie nie vergessen und mit ihrem Beharren auf ihren Wurzeln Europa neu geschaffen. Es gilt heute, dieses Bewußtsein der Einheit vor allem im Westen neu zu verankern. Der Osten weiß darum, aber viele Kreise Mittel- und Westeuropas setzten leider viel zu lange Europa mit der alten EG und heutigen EU gleich. Hier haben die Kirchen eine wichtige Aufgabe bei der Osterweiterung der EU, einer Aufgabe, der sich Pater Werenfried mit seiner Hilfe für die orthodoxe Kirche vor allem in Rußland ebenso mutig stellte wie 1947, als er für die ehemaligen Feinde, die nun Not litten und als Vertriebene in Deutschland Hilfe brauchten, sein Hilfswerk ins Leben rief, das 2007 sein 60-jähriges Bestehen feiern kann.